

Trauerrede am Sarg Erich Caspars

gehalten von Erich Seeberg am 25. Januar 1935.

Media vita in morte sumus.

Quem quaerimus adiutorem, nisi te, domine?

Qui pro peccatis nostris juste irascaris.

Sancte deus, sancte fortis, sancte et misericors salvator,

Amarae morti ne tradas nos!

Das Wort Jesu, das an diesem Sarg verkündigt wird, steht geschrieben Mt. 5, 9: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Amen.

Erschüttert, traurig und bedrückt stehen wir an diesem Sarg. Denn erschreckend rasch und unerwartet ist hier ein frohes Leben geendet, das auf der Höhe wissenschaftlichen Schaffens stand. Und es tut weh, das große „Unvollendet“ unter ein Leben zu schreiben, obwohl schließlich ja doch jedes Leben unvollendet bleibt, wenn man es an seinen Gaben und Aufgaben mißt. Denn vita brevis, ars longa. Und es ist hart, an die Lücke zu denken, die hier vor der Zeit gerissen ist, und die so niemals wieder geschlossen werden kann. Denn jedes Leben auf dieser Erde ist etwas Einmaliges, und das Alleben spiegelt sich im Bewußtsein eines jeden Menschen nur einmal.

Aber in dieser Stunde des Abschieds wollen wir unserem Freund den letzten Liebesdienst erweisen und versuchen, sein Bild vor uns lebendig zu machen.

Da nimmt uns alle die Erinnerung an der Hand und läßt uns das Stück Lebensweg überschauen, das wir gemeinsam mit dem Toten gewandert sind. Am weitesten schaut die greise Mutter zurück, vor deren Augen Anfänge und Zusammenhänge auftauchen mögen, von denen wir nichts ahnen. Dann die Geschwister, vor denen die Kindheit mit ihren bunten und zufälligen Bildern aufsteht. Vor allem die treueste Schwester, die des Verewigten

Kameradin in Arbeit, Freud und Leid gewesen ist. Schließlich die Freunde, die dem lebensfrohen, feinen und in sich geschlossenen Menschen nah gestanden haben. Wenn ich von mir reden darf, 15 Jahre haben wir uns gekannt, und manche Wanderung an Ostpreußens Steilküste oder im Samland, mancher gemeinsam in Berlin verbrachte Abend, manche gemeinsam durchgesprochene Frage oder gemeinsam durchgelebte Sorge werden heute vor mir lebendig.

Unser Freund erschien wohl dem ersten Blick als die Verkörperung der Lebensfreude. Aber er war eigentlich eine sensible Natur; ein Mensch, dessen Seele fein und rasch auf die Umwelt reagierte. Auf einer empfindlichen Platte bildete sich ihm das Leben ab. War er gelegentlich verschlossen oder abgeschlossen, dann aus dieser fast scheuen Feinfühligkeit heraus, gleichsam als Schutzmittel gegen die eigene Weidheit. Aber diese Sensibilität wurde erleuchtet und gemildert durch einen hellen Verstand; ja in dieser Mischung wurde sie produktiv. Die Empfänglichkeit dem eigenen Leben und Geschick gegenüber ist die Grundfunktion des Historikers, der fremdes Leben und Schicksal deuten und gestalten soll; sie eignete Caspar in hohem Maße.

Dabei war er keineswegs ein Kopfhänger. So schnell er betroffen und verletzt sein konnte, so rasch war er wieder aufgerichtet und fröhlich. Er war überhaupt keine feierliche Natur, sondern im Grund ein bescheidener Mensch, der sich nicht wichtig nahm, und der keinen großen Raum für sich beanspruchte. Ihm lag auch wenig an Polemik, so sehr Witz und Humor zu den Grundkräften seiner Natur gehörten. Vielmehr kam es ihm an auf Ausgleich und auf Vermittlung. Gewiß, das ist nicht kämpferisch; aber wieviel Klugheit, Feinheit und Redlichkeit gehört dazu, wenn man Gegensätze ausgleichen und zwischen Gegnern vermitteln soll. Caspar war einer von den Friedfertigen, die Jesus selig preist, weil sie Gottes Kinder genannt werden.

Aber man versteht unsern Freund erst ganz, wenn man sich klarmacht, daß in seinen Adern das Blut vieler preußischer Beamtenfamilien floß. Wie sein Vater der Schöpfer der deutschen Sozialversicherung und einer seiner Vorfahren preußischer Justizminister war, so hatte er selbst in seiner Person unendlich

viel vom preußischen Beamten. Es war viel Preußisches in Caspar: Takt und Verschwiegenheit, Ordnung und Fleiß, und eine gewisse letzte Strenge gegen sich und die andern. Seine Art zu arbeiten, nicht stoßweise, sondern regelmäßig, aber unbeirrt und ohne sich ablenken zu lassen; seine Art, die Agenda des Tages rasch und pünktlich zu erledigen; seine geordnete Tages-einteilung, in der drei Viertel der Arbeit, aber auch ein Viertel der Erholung gehörte; all das war aus dem festen Holz des preußischen Beamten herausgewachsen. Dazu rechne ich auch die Gabe des wirklich klugen Menschen, das Wesentliche schnell zu erfassen und klar zu formulieren, durch den Schein hindurchzudringen und das, worauf es ankommt, prägnant auszudrücken.

Viel war hier von der Art des Vaters in Caspar lebendig; und wie es zu gehen pflegt, je älter er wurde, desto mehr. Die Menschen scheiden sich ja von früh an nach geheimnisvollen Gesetzen in solche, die vom Vater, und in solche, die von der Mutter innerlich abhängig bleiben. Bei Caspar war es der geliebte Vater, dessen Art sich immer stärker in ihm ausprägte.

Vielleicht muß auch seine Stellung zur Religion aus diesen Zusammenhängen heraus verstanden werden. Caspar hatte keinen Sinn für spekulative Ideen, und die Mystik reizte ihn immer wieder zu Witzen; aber auch an ihm zeigte sich das, was vom Protestantismus in unserem Volk wirklich lebendig ist: die Sitte und die Theologie. Der Kirche als einem Element der Sitte hat sich auch Caspar gebeugt, und für theologische Fragen hatte er mehr Verständnis, als er selbst wahr haben wollte. Es war — so könnte man formulieren — eine von der Vernunft geleitete und von der Tradition gespeiste Frömmigkeit, die einem hier entgegentreten ist.

Aber noch ein Zug gehört zu Caspars Bild, der besonders in seiner Art, sich am Leben zu erfreuen, hervortrat. Ich meine das Berlinertum. Und dafür scheint mir der ausgesprochene Sinn für die kleinen Freuden und Geschenke des Lebens charakteristisch zu sein. Schon der Weg, den er von seiner Wohnung zu seiner Arbeitsstätte im Historischen Seminar einschlug, zeigt das: Er ging durch den Tiergarten, im Sommer mit einer Ruhepause im Ro-

sengarten, und fuhr dann mit der Elektrischen ans Ziel. Und ich weiß, wie oft er mir den Rosengarten gepriesen hat. Auch seine Freude an den ersten Blumen oder Früchten in einer bestimmten Jahreszeit, die Freude an einem neu aufgeführten Theaterstück oder an einem früh gesehenen Film, die Freude schließlich am geregelten Verkehr mit guten Menschen und vor allem an der Musik, die ihm ein Element des Lebens war, all das vervollständigt das Bild des alten Berliners aus gutem Hause und veranschaulicht das, was an Fontane erinnert, an diesem Menschen.

Der Lebensgang unseres Freundes war in seinen Umrissen der des akademischen Forschers und Lehrers von hohem Rang. Der Aufstieg war schwer. Er setzte sich langsam durch. Nach dem Krieg, während dessen er im Kriegspresseamt tätig war, wurde er bald Professor in Königsberg. Es war für ihn vielleicht die schönste Zeit seines Lebens, die Zeit der ersten vollen Verantwortung. Man kann sagen, es war die Zeit der ersten Liebe im Berufsleben. Caspar war auch für den herben und schweren Reiz Ostpreußens, seiner Menschen und seiner Landschaft, empfänglich. Er lebte sich ein. Er wurde Rektor der Albertus-Universität und hat das höchste akademische Amt dieser dem Land Ostpreußen tief verbundenen Universität mit Glück und Freude geführt. Dann kam Freiburg, die Nachfolge Belows, verdunkelt durch die nervösen Nachwirkungen einer schweren Grippe. Schließlich Berlin, das er sich als Universität seiner Heimatstadt lang und heiß gewünscht hat, und in dem er sich im Kreis der Familie und der alten Freunde wahrhaft glücklich gefühlt hat.

Überdenkt man diesen Lebensgang, so muß man doch urteilen, daß Caspars Leben ein Leben des „halben Glücks“ gewesen ist. Es gibt Glückskinder, denen alles zur rechten Zeit zufällt, und es gibt Pechvögel, denen das Zusammentreffen von Zeit und Person — und das heißt der Erfolg — versagt bleibt. Caspar war weder das eine noch das andere; er war ein Mensch des halben Glücks. Relativ spät kam er ins Ordinariat; aber er fand in Königsberg eine fruchtbare Wirksamkeit. Berlin erhielt er in dem Moment, wo er an die Berufung nicht mehr recht glaubte. Der Tod hat sein Lebenswerk zum Torso gemacht; aber der Tod kam so

schnell, daß er es nicht merkte, daß das Ende da war; und die Hülle der Bewußtlosigkeit legte sich barmherzig um seinen Geist.

Unser Freund war vielleicht der Anlage nach mehr Forscher als Lehrer. Aber es muß doch betont werden, daß der Meisterschüler Scheffer-Boichorsts mit großer Begeisterung und mit innerem Bedürfnis im Historischen Seminar gelehrt hat. Hier hat er Dank, Bewunderung und fruchtbaren Boden gefunden. Hier trat das hervor, was ihn vor andern auszeichnete, die sichere Beherrschung der Methoden, die strenge Ehrlichkeit, die saubere und exakte Präzision, die er von sich und andern forderte. Man konnte an Caspar sehen, wie alle große Wissenschaft auf ehrlichem Handwerk beruht. Deshalb herrschte in seinem Seminar eine lebhafteste Diskussion, die er anzuregen und zu leiten wußte. Deshalb gewann er auch — das Beste, was dem akademischen Lehrer beschieden ist — eine Reihe von begabten Schülern, die in ihren Arbeiten den Geist des Meisters festgehalten haben und weiter fruchtbar machen werden. Aber auch das ist für das Seminar Caspars charakteristisch, daß in ihm der Geist wissenschaftlicher Kameradschaft herrschte, daß Lehrer und Schüler sich am gemeinsamen Werk zusammenfanden. Und die Freude Caspars an der Geselligkeit hat gerade diesen Zug vertieft und ausgebaut. Ich weiß, wie oft und mit welcher Freude er mir die verschiedenen Feste seines Seminars geschildert hat, die er regelmäßig veranstaltet hat. Und auch die Idee und Organisation des mittelalterlichen Abends in Berlin, bei dem sich die am Mittelalter interessierten Jungen und Alten zusammenfanden, war im wesentlichen sein Werk.

Man hat gesagt, daß die beste Biographie des Professors seine Bücher seien. Das Wort ist im vorigen Jahrhundert gesprochen worden; aber es trifft doch im ganzen auf Caspar zu. Man kann von ihm jedenfalls sagen, daß ihm seine Bücher seine geistigen Kinder gewesen sind. Und selten habe ich jemanden mit größerer Ergriffenheit und Intensität von seinen Arbeiten sprechen hören, als es bei Caspar der Fall gewesen ist. Er war von seinen Fragen gefesselt, und er war im Bann der Sache, an der er arbeitete. Hier konnte man etwas vom Daimonion spüren, das in aller Schlichtheit und Bürgerlichkeit des Menschen lebendig war.

Caspar hat begonnen mit Forschungen über den Staat der Normannen und über Roger II. Es waren also — für die Art seines Geistes bezeichnend — die Institutionen, Rechts- und Verwaltungsfragen, die ihn angezogen haben. Hand in Hand damit gingen ausgezeichnete editorische Arbeiten, die, im Rahmen der Monumenta Germaniae entstanden, den Briefen Johanns VIII. und Gregors VII. galten. Dazu kam bald das Buch über Petrus Diaconus, durch das er sich einen Namen in der gelehrten Welt machte, und das andere über Pippin und die römische Kirche, in dem, soviel ich weiß, zum erstenmal ein methodisches Prinzip durchgeführt worden ist, das seine Fruchtbarkeit bei der Lösung verwickelter Probleme der mittelalterlichen Geschichte noch öfters erwiesen hat. Ich meine die konsequente Scheidung zwischen kaiserlichen und päpstlichen Überlieferungen, die auf der Anschauung beruht, daß die Quellen selbst etwas wollen, daß sie Geschichte deuten, Tendenzen wiedergeben, „Propaganda“ machen. Später folgten verschiedene größere Abhandlungen, wie die über Hermann v. Salza, in der an einer Einzelheit das Ganze eines großen Phänomens lebendig gemacht wird, über Bernhard von Clairvaux, an dem Caspar den Typus des geistlichen Politikers schildern wollte, über Gregor den Großen und dann über die ältesten römischen Bischofslisten.

Alle diese Arbeiten, ja man kann sagen Caspars ganzes Leben mit seinen wiederholten Reisen nach Sizilien und Rom, sind in seinem zweibändigen Lebenswerk, der Geschichte des Papsttums, zusammengeströmt, das bis zur Berührung des Papsttums mit den Angelsachsen und Franken reicht. Dies Buch wurde sein Meisterwerk. Und wie jede große historische Leistung läßt sich auch diese nicht ohne weiteres klassifizieren. Caspar war ein Gegner der ideengeschichtlichen Betrachtung; jedenfalls stand er ihr skeptisch gegenüber; sie schien seinem realistischen Geist zu nah der „Gaukelei“ verwandt. Aber man sieht es auch an diesem Buch, wie sein Verfasser, ohne es eigentlich zu wollen, über quellenkritischen und politischen Fragen zu geistesgeschichtlichen Aufgaben getrieben worden ist, und wie er sie dann mit fester Hand gemeistert hat. Es wird

hier deutlich, wie unfruchtbar das Gerede über „Methoden“ ist. Im Grunde gibt es für große historische Leistungen nur eine ernsthafte Kategorie: Gekonnt oder nicht gekonnt.

Die Casparsche Papstgeschichte ist ein merkwürdig nachhallendes und tiefwirkendes Buch, objektiv-kühl und doch eigen tümlich gegenwartsnah geschrieben. Dreierlei möchte ich an ihr hervorheben: Einmal die sichere und feine Benutzung der Papstbriefe, die es ermöglicht, viele von den alten Päpsten als Menschen zu sehen. Sodann die bewußt politische Sicht, in die das Papsttum gerückt wird. Dadurch werden die theologischen Kämpfe, noch stärker als das bei E. Schwartz geschieht, in den Gleichtritt der politischen Entwicklung eingeordnet; und es ergeben sich freilich daraus lebendige historische Linien, welche die übliche dogmengeschichtliche Betrachtung mehr zu- als aufgedeckt hatte. Schließlich die großartige Schilderung, die Caspar vom 6. und 7. Jahrhundert als von der Zeit des großen Umbruchs gibt; sie steht unter dem Aspekt der Ratlosigkeit der Menschen und der Trostlosigkeit des Schauspiels, das die Verdrängung einer abgelebten und unwirklichen alten Kultur durch die neu heraufziehende junge und barbarische Welt darbietet.

Dies Buch, namentlich der zweite Band, ist eines der großen deutschen geschichtlichen Werke, das auch als Torso seinen Platz in der Geschichte der Wissenschaft behalten wird.

Man darf vielleicht zwei Gruppen von Professoren unterscheiden. Diejenigen, die kraft ihrer Persönlichkeit nach außen wirken, als Lehrer, Organisatoren oder Politiker; und die andern, die die Stille suchen, die das Leben in sich verarbeiten und Bücher schreiben. Den ersteren gehört die Gegenwart, den zweiten die Zukunft. Es ist klar, in welche Gruppe unser Freund einzuordnen ist.

So steht Caspar vor uns. Es ist der letzte wehmütige Dienst, daß wir in dieser Stunde mit ihm Zwiesprache halten. Und dies Leben selbst predigt uns: Pflichterfüllung, Konzentration, Ausgleich und Freude.

Aber wir brauchen heute hier mehr. Wir brauchen ein Wort von oben. Jesus spricht: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!“ Als Jesus

das Wort gesprochen hat, dachte er an den neuen Äon, in dem er König über die friedfertigen Gotteskinder sein würde. Wir denken, wenn das Wort an uns ergeht, an das Leben und an das Leben nach dem Tod. So setzen wir das Wort von oben, Abschied nehmend, unter das Leben unseres Freundes: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Wir übergeben seinen Leib der Mutter Erde, in dem Vertrauen, daß ein Friedfertiger, ein Kind Gottes zum ewigen Vater eingegangen ist. Wir bitten Gott, er möge den Angehörigen seinen Trost schenken, das heißt den Glauben, daß er denen nahe ist, die ihn durch die Wolken des Leides nicht sehen können. Denn Gott ist ein wundersamer Gott. Er hilft, wenn er leiden läßt; er macht lebendig, wenn er sterben läßt; er schenkt, wenn er alles zu nehmen scheint. Uns alle aber nehme Gott in seinen Schutz, daß wir, wenn er uns ruft, bereit und stark sind, seinem Ruf zu folgen. Feierlich ist der Tod, feierlicher als das Leben!

Alles vergehet,
 Gott aber stehet
 Ohn alles Wanken.
 Seine Gedanken,
 Sein Wort und Wille
 Hat ewigen Grund.
 Sein Heil und Gnaden,
 Die nehmen nicht Schaden,
 Heilen im Herzen
 Die tödlichen Schmerzen,
 Halten uns zeitlich und ewig gesund. Amen.

Gedenkworte am Grabe Erich Caspars.

Von U. Gmelin,

Assistent am Historischen Seminar der Universität Berlin.

Noch sind wir alle fassungslos und bestürzt durch die Todesnachricht, die am Dienstag das Seminar durchheilte, noch starren wir fragend und grübelnd auf die Leere, die in uns und um uns zurückgeblieben ist. Mitten aus lebendiger Zusammenarbeit mit